

**Gunther Hirschfelder/Sarah Thanner (Hrsg.)**

**Prekäre Lebenswelten im Prisma der Ernährung.** Münster/New York: Waxmann 2019, 248 S. (Regensburger Schriften zur Volkskunde/Vergleichenden Kulturwissenschaft, 38). ISBN 978-3-8309-4070-8.

Im Sommer 2017 widmete sich ein Seminar an der Uni Regensburg dem Thema „Prekäres Essen. Strategien der Ernährung unter Bedingungen begrenzter Budgets“ und schickte die mehrheitlich im Bachelorstudiengang Studierenden in Kleingruppen ins Feld. Die so entstandenen Studien wurden für den hier zu besprechenden Sammelband überarbeitet und gemeinsam veröffentlicht. Drei Fokussierungen konstituieren diesen von Gunther Hirschfelder und Sarah Thanner herausgegebenen Band: ein Interesse an subjektiven Perspektiven auf und Umgangsweisen mit prekären Lebenszusammenhängen, der dezidierte Blick auf das „soziale Totalphänomen“ Ernährung (S. 13) sowie eine biografisch-narrative Ausrichtung der Zugänge. Entstanden ist auf diese Weise ein Band, welcher im Rahmen von zehn Einzelfallstudien vielfältige Einblicke in heterogene Narrationen über und Umgangsweisen mit Essen und Prekarität eröffnet. Diese Studien werden gerahmt von einem Geleitwort des Armutsforschers Christoph Butterwege, Vorwort und Einleitung der Herausgebenden sowie einem abschließenden Beitrag von Sarah Thanner, welche resümiert und Implikationen für eine weitere Beschäftigung mit der Thematik reflektiert.

Einleitend zeichnen Hirschfelder und Thanner nach, dass bereits das „Normalarbeitsverhältnis“, welches sich auf den ersten Blick als Vergleichsfolie für prekäre Arbeits- und Lebensbedingungen anbieten mag, in historischer Perspektive „zu kaum einer Zeit die Alltagsrealität einer breiten Bevölkerung abbildete“ (S. 16). Sie verweisen weiter auf die prägende Rolle des hiermit im Zusammenhang stehenden Leitbildes eines Normallebenslaufes, wobei beide Konzepte sich insbesondere durch die in ihnen implizierte Erwartungssicherheit auszeichnen sowie deren Wirkmächtigkeit als Ordnungsmuster in alltagsweltlichen Narrationen. Es wird deutlich, dass eine Gleichsetzung von Prekarität mit prekärer Erwerbsarbeit in diesem Kontext eindeutig zu kurz

greift. Stattdessen fokussieren die in diesem Band versammelten Beiträge mit ihrem weiten Prekaritätsverständnis „die subjektive Wahrnehmung von Prekarität im Lebenslauf vor dem Hintergrund historisch gewachsener Leitbilder und damit vor allem die Heterogenität prekärer Lebenslagen“ (S. 19).

Das Potenzial einer solchen Perspektivierung vermögen die folgenden Fallstudien dann auch überzeugend zu illustrieren, wenn sie sich „prekäre[m] Essen“ im Zusammenspiel mit psychischer Krankheit, Wohnungslosigkeit, allereinzehender Elternschaft, Frühpensionierung oder Studium widmen. *Christina Pirner* zeichnet in ihrem Beitrag überzeugend nach, dass das Ernährungsverhalten der psychisch kranken Anna nicht nur in hohem Maße durch ihre finanziell prekäre Situation geprägt ist, sondern auch durch ihre fehlende soziale Integration, welche gemeinsam mit ihrer „gesellschaftliche[n] Randständigkeit hier noch einen viel wirkmächtigeren Faktor darstell[t], als das ‚Wissen über das Essen selbst‘“ – in den Gespräch artikulierte die Interviewte Letzteres durchaus, in ihren alltäglichen Konsum- oder Zubereitungspraktiken bringt sie es jedoch kaum zur Anwendung (S. 62). Dass die Einschätzung der eigenen Lage als prekär sich auch im Wahrnehmen von zeitlichen Dimensionen des Alltags spiegelt, arbeitet *Stephanie Klinnert* in ihrem Beitrag sorgfältig heraus. Frei verfügbare Zeit, welche die Kündigung mit sich brachte, erzählt der an Depressionen erkrankte Michael als stark negativ konnotiert und diffus, nach einer „erfolgten Stabilisierung [erscheint sie dann] als positiv aufgewertetes Symbol eines entschleunigten Lebens außerhalb einer fordernden und hektischen Arbeitswelt“ (S. 82f.), wengleich sich an seiner Erwerbslosigkeit zu diesem Zeitpunkt nichts geändert hatte. *Kathrin Neumayer* vermag am Fall der seit ihrer Trennung auf die Regensburger Tafel angewiesenen alleinerziehenden Andrea gekonnt aufzuzeigen, inwieweit eine mit dieser Situation einhergehende mangelnde Planbarkeit sich auf die Ernährungspraktiken einer Familie auswirken. Diese Studie gewinnt zusätzlich durch eine fortwährend gelungene In-Bezug-Setzung von Andreas Deutungen zur Perspektive von Verantwortlichen der Tafel auf Basis von Gesprächen oder medialer Berichterstattung. Während Letztere sich etwa als Lebensmittelrettende inszenieren, „geht diese Interpretation [...] an Andreas subjektiver Sicht vorbei.“ Denn diese möchte „gerade vollwertiger Teil der Gesellschaft sein und nicht deren Umwälzung herbeiführen“ (S. 146).

Konsequent beeindruckt die hier versammelten Beiträge sowohl durch den respektvollen, emphatischen und stets in hohem Maße selbstreflektierten Umgang mit dem Material und den Forschungspartner\*innen als auch den klugen Interpretationen des Materials, im Zuge derer dem Unausgesprochenen immer wieder genauso sorgfältig nachgespürt wurde wie den Inhalten und Strukturen der Erzählungen. So verdeutlichen die hier versammelten Studien auch das Potenzial solch tiefgehender Narrationsanalysen einer relativ geringen Menge an empirischem Material. Dies wird dann auch in Thanners Synopse deutlich, in welcher sie wiederkehrende Themen der Einzelfallstudien herausarbeitet und in Bezug zueinander setzt, um treffend zu resümieren „Das

Prekäre oder die prekären Esser gibt es nicht“. Der Band vermag die Heterogenität der Weisen aufzuzeigen, mittels derer Akteur\*innen ihre Konsum- und Ernährungspraktiken (angesichts nicht nur finanzieller Einschränkungen) navigieren und welche sich nicht zwingend kongruent zu den durch sie verhandelten Wissensbeständen verhalten. Gerade angesichts vielfältiger Aufrufe zu einem bewussten Konsum zur Lösung ökologischer wie sozialer Probleme bewegt sich der Band in einem höchstrelevanten Gebiet.

*Alexandra Hammer, Göttingen*

<https://doi.org/10.31244/zfvk/2021/01.18>